

Essay

Machen statt gucken

Das Internet hat die Mitte der Gesellschaft erreicht. Jung und Alt haben die Mediennutzung in ihren Alltag integriert. Der Begriff „virtuelle Welt“ führt in die Irre / Von Armin Nassehi

Kulturpessimisten neigen dazu, dem technischen Fortschritt kritisch zu begegnen. Insbesondere Medieninnovationen haben zu Beginn ihrer jeweiligen Ära stets Heerscharen von Skeptikern auf den Plan gerufen: Bedeutete die Erfindung der Schrift keine Entfremdung vom Gespräch? Bricht der Buchdruck nicht mit wertvollen Traditionen? War die Schallplatte kein billiger Abklatsch vom Original? Und das Fernsehen nicht ein Instrument der Herrschenden zum Zwecke der Volkverdummung?

Zumindest in einem Punkt können die Kulturpessimisten aufatmen: Die Glotze ist längst nicht mehr unser Götz. Unser mediales Handeln erschöpft sich nicht in der passiven Berieselung, sondern – im Gegenteil – ist gekennzeichnet von aktivem Austausch. „Machen statt gucken“ heißt die Devise, die sich eine völlig neue Generation von Mediennutzern auf die Fahnen geschrieben hat.

Diese Generation kommentiert das politische oder wirtschaftliche Geschehen, bewertet neue Produkte und berichtet öffentlich von der letzten Urlaubsreise. Sie stellt eigene Texte ins Netz, lädt Fotos und Filme hoch und diskutiert über Gott und die Welt. Sie kümmert sich um zentrale Instanzen ebenso wenig wie um die Trennung in aktive Produzenten und passive Konsumenten. Geburtshelfer dieser „Generation Upload“ ist das Internet mitsamt seinen unzähligen Anwendungen, die es erlauben, weitgehend unabhängig von zeitlichen und räumlichen Grenzen miteinander in Kontakt zu treten.

Und selbst wenn manche Kuriositäten dabei herauskommen, ist das nur ein Hinweis darauf, dass sich auch Kuriositäten an die jeweiligen Medien anpassen. Was ist nicht schon alles in Büchern und Zeitungen geschrieben oder im Radio oder TV gesendet worden? Nach Kuriosum muss man auch hier nicht lange suchen.

Die „Generation Upload“ drückt der medialen Gegenwart ihren digitalen Stempel auf. Einst Domäne von Netz-Fanatikern und Blog-Enthusiasten, ist die aktive Nutzung des Internets längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Fast zwei Drittel aller Deutschen, die online sind, haben schon einmal Texte, Fotos, Musik oder Filme ins Internet hochgeladen – das belegt eine aktuelle Umfrage des Forschungsinstituts Emnid. Unter den Jüngeren sind es sogar 80 Prozent. Die „Generation Upload“, das belegen diese Zahlen, ist ein Massenphänomen.

Wie jedes Massenphänomen umfasst die „Generation Upload“ keine homogene Gruppe von Menschen. Sie besteht vielmehr aus einer Vielzahl von temporären Zweckgemeinschaften, die sich entlang gemeinsamer Interessen oder Vorhaben zusammenschließen. Wenn es diesen Gruppen gelingt, für ihre Mitglieder relevante Inhalte zu produzieren, sind sie auch längerfristig stabil. Ist dies nicht der Fall, lösen sie sich bald wieder auf oder verschwinden unbeachtet in den Tiefen des Netzes. Insofern ist es schwierig, der „Generation Upload“ mithilfe von inhaltlichen Überschneidungen oder gemeinsamen Interessensgebieten auf die Spur zu kommen.

Ähnliches gilt für das Alter, das ebenso wenig ein Kriterium darstellt, mit dessen Hilfe man der „Generation Upload“ habhaft werden könnte. Entgegen der landläufigen Auffassung ist die aktive Nutzung des Internets nämlich längst keine Domäne der Jugend mehr, sondern inzwischen in allen Altersgruppen verbreitet. Unter den 50- bis 59-Jährigen mit Internetzugang ist ein Drittel Mitglied bei einem sozialen Netzwerk wie Facebook, StudiVZ oder XING, heißt es



Fast zwei Drittel aller Deutschen, die online sind, haben schon einmal Texte, Fotos, Musik oder Filme hochgeladen. Auch die Senioren machen mit

in der bereits zitierten Umfrage. Eine beachtliche Zahl, auch wenn sie unterhalb des Wertes liegt, den die Umfrage für die Gesamtheit der Befragten zutage gefördert hat. Hier gilt: Fast die Hälfte der deutschen Internetnutzer sind soziale Netzwerker, bei den Jüngeren sind es sogar neun von zehn.

Wenn also weder Interessenlage noch Alterszugehörigkeit die „Generation Upload“ aus einer gewissen definitivistischen Konturenlosigkeit befreien können, was dann? Tatsächlich ist das verbindende Element und das eindeutige gemeinsame Kennzeichen der „Generation Upload“ ihr aktives Kommunikationsverhalten. Internetforen, Blogs oder Social-Media-Anwendungen bieten eine Fülle von Möglichkeiten, sich aktiv in öffentliche Diskurse einzubringen und sie kreativ mitzugestalten.

Und diese Möglichkeiten werden genutzt: Fast ein Drittel aller Deutschen mit Online-Zugang waren bereits als Diskutanten im Internet aktiv. Nur 20 Prozent gaben in einer aktuellen repräsentativen Umfrage dagegen an, niemals in ihrem Leben einen Leserbrief geschrieben zu haben. Das zeigt: Der Übergang vom analogen ins digitale Zeitalter erschöpft sich nicht im schlichten Austausch der Kommunikationsmittel, sondern verändert die Kommunikation selbst – quantitativ wie qualitativ. Auf die technische folgt wie bei allen Medienrevolutionen die soziale Innovation.

Es scheint tatsächlich so zu sein, dass das Internet die Hemmschwelle senkt, die eigene Meinung öffentlich kundzutun. Woran

liegt das? Ein naheliegender Grund mag darin bestehen, dass das digitale Zeitalter den Weg des Individuums in die Öffentlichkeit geebnet hat. Anders als noch vor wenigen Jahren ist es heute nicht mehr notwendig, Zeitung, Papier, Füller, Briefmarke etc. beizubehalten, um beispielsweise einen Leserbrief an eine Zeitungsredaktion zu schreiben. Wer heute mit einem Beitrag nicht einverstanden ist, setzt sich an den Computer und hat mit einigen wenigen Klicks seinen Ärger Luft gemacht oder seine Argumente an den Mann gebracht.

Ebenfalls stimulierend wirkt der Umstand, dass im Internet verbreitete Meinungen eine echte Chance haben, gehört zu werden.

Wer seinen Kommentar zu einem Thema beispielsweise in einem Blog kundtut, provoziert zeitnah Reaktionen – die Kommentare des Kommentars. Dabei ist es unerheblich, ob diese den eigenen Beitrag gutheißen oder ablehnen – was zählt, ist die Tatsache, dass der ursprüngliche Diskutant kurzfristig Feedback auf seinen Beitrag erhält und auf diese Weise erkennen kann, dass seine Meinung offensichtlich relevant besitzt. Und wer gehört wird, der erhebt seine Stimme auch gerne ein weiteres Mal.

Der Stimulus, der aus dieser Logik heraus erwächst, birgt aufgrund der ihm innewohnenden Eigendynamik ein enormes Aktivierungspotenzial. Einen echten Kulturbruch der „Generation Upload“ stellt ihr Verzicht auf zentrale Steuerungs- oder Kontrollinstanzen dar.

Das Internet ist ein großer Gleichmacher. Hierarchien sind weitgehend unbekannt. Die User begegnen sich in der Regel auf Augenhöhe. In dem Augenblick, in dem der klassische Gegensatz zwischen Produktion und Rezeptionsästhetik verschwindet, verliert ein Medium seine Eigenschaft als potenzielles Herrschaftsinstrument. Der Internet-User hat heute per Knopfdruck die Möglichkeit, sowohl im Internet verbreitete Inhalte zu rezipieren als auch eigene Inhalte zu verbreiten. Und wo jeder sein eigenes Programm machen kann, sind Programmierern und Entwicklern die Türen weit offen. Die User entscheiden in einem fortlaufenden dezentralen und netzwerkhaften Prozess darüber, ob sich ein Programm durchsetzen kann oder in der Versenkung verschwindet.

Dabei heißt die Grenze zwischen Spreu und Weizen individuelle Relevanz: Ist der Beitrag für möglichst viele Internet-User von Belang, setzt sich die Botschaft durch. Ist dies nicht der Fall, verhallt sie weitgehend ungehört.

64 Prozent diese Bewertungsportale für wichtig.

Bis heute wird das Internet häufig als „virtuelle Welt“ bezeichnet. Mit dem Erwachsenwerden der „Generation Upload“ muss die synonyme Verwendung der beiden Begriffe überdacht werden. Denn die Aufteilung unserer Kommunikationskultur entlang realer oder künstlicher Grenzen ist ihrerseits künstlich. Die „Generation Upload“ hat die Errungenschaften des Internets fest in ihr gesellschaftliches Leben integriert – Webcity und Society sind zwei Seiten derselben Medaille. Mit großer Selbstverständlichkeit werden die Freiheiten genutzt, die das Internet bietet: Den Freiraum, sich in öffentliche Diskurse einzuschalten. Den Freiraum, die eigene Kreativität auszuleben. Und den Freiraum, die eigene Persönlichkeit zu inszenieren. Insofern ist die „Generation Upload“ auch als Begründerin einer eigenen Lebensform zu begreifen, deren bedeutendstes Kennzeichen ihre immense Aktivität ist. Kein Grund also, pessimistisch zu sein.

Der Autor, geb. 1960 in Tübingen, ist Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er arbeitet auf den Gebieten der Kultursociologie sowie der politischen Soziologie. Derzeit verfasst er auf Auftrag des Telekommunikationsunternehmens Vodafone eine Studie zur „Generation Upload“.

forum@welt.de

Dokumentation

Die Kirche der Zukunft

In einer „Zukunftswerkstatt“, die am Wochenende zu Ende ging, beschäftigten sich Vertreter aus den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) mit der Frage, wie die Kirche der Zukunft aussehen sollte. Die WELT dokumentiert einen Ausschnitt aus der Eröffnungsrede von Bischof Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.

„Es geht in unserem Reformprozess nicht nur um einzelne Vorhaben zur Qualität von Gottesdiensten, zu missionarischen Initiativen in den kirchlichen Regionen oder zu einer verbesserten Leitungs- und Führungskultur. Es geht auch nicht nur um die Anstöße der Kompetenzzentren, deren Leiter wir soeben in ihre Aufgaben eingeführt haben. Es geht zugleich, wie das Impulspapier von 2006 verdeutlicht hat, um einen Mentalitätswandel. Der Wandel von Mentalitäten ist jedoch keine Aktion, sondern ein Prozess. Er muss sich entwickeln und entfalten.“

Die Befreiung aus der Milieugefangenschaft ist für die Reform unserer Kirche zentral

Die Verbesserung der Kirche als Organisation hat ihr Gewicht. Strukturmaßnahmen und Ressourcenmanagement mögen Entlastungen und Verbesserungen bewirken; aber eine Erweckungsbewegung entsteht daraus nicht. Strategische Entscheidungen und operative Initiativen haben einen hohen Nutzen; aber sie treffen noch nicht den Kern. Ihm nähern wir uns an, wenn wir den Lebensrhythmus der Kirche von der Liebe Gottes zu den Menschen bestimmen lassen. Deshalb bildet die Hinwendung zu den Menschen, also die Mission den Herzschlag der Kirche. Dann aber hat eine Kirche, die missionsvergessen ist, Herzrhythmusstörungen – wie Eberhard Jüngel 1999 auf der Missionssynode in Leipzig gesagt hat. Auch nach zehn Jahren haben wir diese Herzrhythmusstörungen noch keineswegs überwunden. Gottes Wort ist nicht gebunden; deshalb haben wir das Unsere zu tun, damit es die Menschen erreicht. Wir wollen es aber auch selbst so hören, dass es uns unseren mentalen Gefangenschaft befreit ...

Die erste mentale Gefangenschaft ist die Gefangenschaft im eigenen Milieu. Wir erleben es nicht nur individuell, sondern es wird uns auch empirisch aufgewiesen, dass uns als Kirche der Zugang zu bestimmten Milieus und Lebensstilen nicht ausreichend gelingt und wir nicht dazu imstande sind, ihnen die Relevanz unseres Glaubens nahezubringen. Eigene Berührungspunkte stellen dabei eine große Rolle. Zu überlasteten Müttern fällt uns der Zugang ebenso schwer wie zu verblühten Hartz-IV-Empfängern. Die Opfer der Globalisierung zu erreichen ist genauso schwer, wie ihre Akteure zu beeinflussen ...

Mit dieser sozialen geht eine geistliche Milieuverengung einher. Wir wollen dem Volk aus Maul schauen, aber wir hören nicht, was es sagt. Das ist geistlich besorgniserregend. Denn wir kennen den Kummer vieler Menschen nicht und auch nicht ihre Freude. Wir ahnen die Zweifel nicht, die sie in sich tragen, aber auch ihre Glaubensfestigkeit ist uns fremd. Wir würdigen das Engagement der Eliten nicht und sind sprachlos gegenüber den Ausschlessebenen an den Rändern der Gesellschaft. Milieugrenzen zu überschreiten ist der Kirche der Freiheit aufgegeben. Die Befreiung aus der Milieugefangenschaft ist für die Reform unserer Kirche zentral.“

forum@welt.de

Leserbriefe DIE WELT, Brieffach 2410, 10888 Berlin, Fax: (030) 2591-71608, E-Mail: forum@welt.de

Kirche ohne Geld

Zur „Katholiken sparen in der Krise an der Kirchensteuer“; WELT vom 23.9.

Es ist insbesondere für die katholische Amtskirche typisch, negative Entwicklungen so weit wie möglich mit außerkirchlichen Problemen zu erklären. Die Austrittswellen in den 1990er-Jahren nur mit der Einführung des Solidaritätszuschlages zu begründen ist zu wenig. Denn nach der Wiedervereinigung sind viele Christen in der ehemaligen DDR ausgetreten, weil sie befremdet darüber waren, dass sie in der BRD für ihre Kirchenzugehörigkeit so hohe Kirchensteuern zahlen müssen, während sie in der atheistischen DDR eine solche Zwangsabgabe nicht zu leisten brauchten.

Und die derzeitige Austrittswelle hat einen wesentlichen Grund in dem teilweise richtig umgangenen der katholischen Amtskirche mit den Gläubigen bei der Neuordnung der Pfarrbezirke. Erbarmungslos werden Kirchen und Kindergärten ge-

schlossen sowie erfolgreich arbeitende Jugendgruppen aufgelöst. Und ist eine Kirche einmal geschlossen, aber noch nicht profanisiert, dürfen zwar Popsänger und Kabarettisten dort aufzutreten. Aber der Kolpingverein der aufgelösten Pfarrei wird verwerbt, anlässlich seiner 30-Jahr-Feier in der angestammten Kirche eine Messe zu feiern! So geschehen im Bistum Essen, wo auf einen Streich von 350 Kirchen 96 von Amts wegen zwangsweise geschlossen wurden.

Dr. Christel Darmstadt, Vorstandmitglied der Bürgeraktion „Rettet Bochumer Kirchen“, Bochum

Glaube mit Gefühl

Zur „Protestantismus ist zu kopflastig“; WELT vom 24.9.

Das Verlangen der Bischöfin Margot Käßmann nach mehr Spiritualität im Protestantismus kann nur in dem Agedeuteten der Anfang alles Notwendigen zu einem klaren, umfassenden Christentum sein, ein Verlan-

gen, das seit Jahrhunderten ankommt. Schon vor über 200 Jahren schrieb Friedrich Schiller in einem Distichon: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion.“

Und zur gleichen Zeit schreibt Dichterphilosoph Novalis: „Das Christentum ist mehr als Religion.“ Anregungen zu einem die Herzen weitenden Glaubens- und Erkenntnisweg werden gewiss vielen helfen.

Gothart Israel, Ebersbach (Sachsen)

Der Chefredakteur bloggt

Lesen Sie Einschätzungen von Thomas Schmid zu Themen aus Politik, Kultur und Zeitgeschichte unter:
schmid.welt.de

Der Ärger der Muslime

Zur „Programme für Aussteiger“; WELT vom 25.9.

Vielen Dank für Ihren Artikel. Mein Freund ist Deutschtürke und Muslim, und ich kann nur sagen, Menschen, die solche Drohungen aussprechen, sind keine Muslime, und der Islam, über den Herr Harrach spricht, ist nicht der Islam, den ich kennenlernen durfte.

Menschen wie Herr Harrach tun etwas Schlimmes, nicht nur weil sie anderen Menschen drohen, sondern auch weil sie dazu beitragen, den Ruf von Muslimen zu beschädigen. Es ist traurig, dass es Muslime hierzulande so schwer haben und immer wieder mit solchen Menschen in einem Topf gesteckt werden. Für mich ist er kein Muslim, denn Glaube gibt einem Menschen inneren Frieden und den Wunsch, die Welt besser und nicht schlechter zu machen. Bleibt mir nur noch zu hoffen, dass obwohl die gewalttätigen Fantasien als auch

der hierzulande alltägliche Rassismus und die Diskriminierung ein Ende finden und eine Kultur gegenseitigen Vertrauens und der Achtung entstehen kann.

Janina Schmidt, Wiesbaden

Das Leid der Großen

Zur „Wie groß war Friedrich der Große?“, WELT vom 25.9.

„Die Kathedrale Preußen ist erbaut auf einem zertretenen Lebensglück.“ Daran hatte der – meiner Meinung nach verhaltensgestörte – Vater Friedrichs II. Schuld! An den Folgen hatte Friedrich der Große zeitlebens zu tragen.

Renate Gräfin Praschma, Essen

Österreichische Nachbarn

Zur „Das Erklären der Welt“; WELT vom 25.9.

Die Aussage des jungen Mannes aus Wien: „Den Geographentag gibt es schon länger als Österreich“ kann ja keinesfalls unangenehm stehen bleiben – der Herr Student mag vielleicht ein guter Geograf sein, aber im Geschichtsunterricht hat er wohl gar nicht aufgepasst: Bereits im Jahr 1996 – da war er wohl schon Schüler – feierte Österreich sein 2000-jähriges Bestehen (Ostarrichi). Mit der Bezeichnung „Deutscher Geographentag“ habe ich allerdings kein Problem: Die österreichischen Hausburger stellten ja über viele Jahrhunderte den Deutschen Kaiser ...

Helga Kaltner, Quickborn (Wienerin)